Zweite Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 335. Freitag den 30. November 1888. 82. Jahrgang.

Reichstag.

* Aus der Sitzung des Reichstages vom Mittwoch geben wir noch die Rede des Abgeordneten von Bennigsen ausführlicher wieder. Redner äußerte sich dahin:

Der Herr Staatssecretair hatte darin ganz Recht, daß es charakteristisch für die Rede des Herrn Liebknecht sei, daß derselbe als Mitglied einer kleinen einflußlosen Partei nur noch agitatorisch wirken wollte. Es ist der Zweck solcher Reden, die socialdemokratischen Parteigenossen zusammenzuhalten und Neuanwerbungen zu machen. Dazu ist es nöthig, die Zustände möglichst schwarz zu malen. Wenn die Entwickelung des Reiches von unten auf erfolgt wäre, meint Herr Liebknecht, so wäre eine friedfertigere Haltung nach außen und eine günstigere Gestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse möglich gewesen. Eine solche Entwickelung hat unser Nachbarland umgestaltet und was ist die Folge gewesen? Hinrichtungen, Confiscationen und unerträglicher Druck nach innen und eine revolutionäre Propaganda, die die französischen Fahnen durch ganz Europa trug, nach außen. Und das nicht eben erst unter Napoleon, sondern unter der Republik wurden Rheinland, die Schweiz und Italien erobert. Verführerisch ist diese Entwickelung für Deutschland wahrlich nicht. Schon die Selbsterhaltung würde einem socialdemokratischen Staate gebieten, seine Propaganda durch die Welt zu tragen, denn nur dann wäre seine Aufrechterhaltung möglich. Haben wir nicht unter der „reactionären Politik" und unter der „Mißachtung" 18 Jahre lang Frieden gehabt? Wehe hätten wir unter einer socialdemokratischen Regierung auch nicht erreicht. (Abg. Bebel ruft: „Das Volk wäre aber nicht zu Grunde gerichtet!") Das ist eben die Auffassung eines sonderbaren Schwärmers, daß das Volk in Deutschland zu Grunde gerichtet sei. Der wirthschaftliche Wohlstand hat sich in ungewöhnlicher Weise gehoben, Handel, Schiffahrt, Industrie blühen, und wenn irgend etwas aus diese Erfolge ermöglicht hat, so ist es die starke Wehrhaftigkeit und die dadurch ermöglichten außerordentlichen Bündnisse, denen sich sogar der Besiegte von 1866 anschließen hat. Alle diese Dinge aber müssen schwarz erscheinen, sonst würden die Herren ihre Gefolgschaft verlieren. Nur wenn die Arbeitern alle Hoffnung genommen ist, werden sie den verlockenden Worten der Führer folgen. Das Programm der Socialdemokraten ist in den Grundzügen angedeutet: sämmtliche Productionsmittel, Grund und Boden, Maschinen, Betriebscapital sollen der Gemeinschaft, sei es im Staat oder in Gesellschaften übertragen werden. Nun, diese kleine Aenderung würde eine vollständige Umwälzung der Production mit sich bringen. Aber eins sollte doch den Arbeitern immer klarer werden, daß solche Umwälzungen nur nach langem entsetzlichen Kampfe möglich sind. Angenommen, die Socialdemokraten blieben darin Sieger, so würden sie durch ein Meer von Blut und Elend waten müssen und die Ueberlebenden würden von den Erfolgen nichts haben, sie würden den Wohlstand vernichtet finden und müßten von Neuem anfangen. Hoffentlich werden die bürgerlichen Stände stark genug sein, solchen Kampf von vornherein zurückzuweisen, und je besser die Gewissen den Arbeitern gegenüber sein wird, desto besser werden sie auch die mechanischen Mittel der Vertheidigung, die ihnen zu Gebote stehen, anwenden können. Die Arbeiter, die sich für solche Pläne gewinnen ließen, würden sich nur für die Zukunft ketten und nur verzweifelte Erbitterung wird sie dazu treiben. Deshalb ist meine Bitte und der Wunsch, daß die Alters- und Invalidenversicherung und die Arbeiterschutzgesetzgebung (Hört!) recht bald zum Abschluß kommen. Der Eindruck auf die Arbeiterwelt wird nicht ausbleiben, denn Jeder sorgt für seine Invalidität oder Arbeitsunfähigkeit mehr und lieber, als für Zeiten der Krankheit. Alles Elend aus der Welt schaffen, das können wir freilich nicht. Das Elend findet sich nicht nur in den niederen Classen, sondern, wie uns die vergangenheiteraden Ereignisse des letzten Jahres bewiesen haben, auch an den höchsten Stellen. Wenn es der bürgerlichen Gesellschaft gelingt, durch die Gesetzgebung und ihr Verhalten die berechtigten Klagen zu beseitigen, so werden wir allmälig die Wurzeln der Socialdemokratie untergraben. Die Möglichkeit dazu ist bei uns noch ebenso wenig abgeschnitten wie in England. Wenn die praktische Einsicht der Arbeiter in Deutschland zusammenwirkt, mit der glänzenden Initiative der Regierung auf wirthschaftlichem Gebiete, so wird es uns gelingen, den Anturm aufzuhalten. Ich gehe nun über zu dem Etat. Dem Herrn Schatzsecretair kann der Reichstag gewiß das Anerkenntniß aussprechen, daß die im Vorjahre geäußerten Wünsche in Betreff größerer Vereinfachung und Klarlegung des Etats zum großen Theil erfüllt sind. Ganz klar ist dies noch nicht ausgeprägt und es wird daher Aufgabe der Commission sein, weitere Prüfungen eintreten zu lassen. Es würde z. B. auch geboten sein, Einnahme und Ausgabe des Invalidenfonds einzuziehen in den Etat. Dann hat der Herr Schatzsecretair und auch der Herr Graf Behr eine Frage berührt, der ich doch den Reichstag bitten möchte, näher zu treten, der Frage der Schuldentilgung. Wir überschreiten mit den Reichsschulden für das Etatsjahr 1889/90 eine Milliarde, was allerdings im Verhältniß zu anderen Staaten nicht zu hoch ist, und wollen mit neuen Anleihen vorgehen. Wir können schwerlich bei der Schuldentilgung zurückkehren auf die Form einer bestimmten Auslosung, andererseits aber würde ein in den Reichsetat aufzunehmender regelmäßiger Tilgungsfonds auf technische Schwierigkeiten stoßen; ich möchte aber bitten, im Ausschuß zu überlegen, ob es nicht gerathen ist, in diesem Jahre zunächst, und auch in kommenden günstigen Finanzjahren, einen geringeren Betrag, die Summe von 10—15 Millionen Mark in dem Anleihetopfen des Jahres überzuweisen. Ungünstig ist der Etat sicher nicht zu nennen, wenn auch nicht so günstig, als der Herr Schatzsecretair meinte. Er ist auch in so fern günstiger, weil in dem nächsten und den kommenden Jahren diejenigen Fehlbeträge, welche in Form der Zuckersteuer in der bisherigen Art regelmäßig erscheinen, geringer sein werden. Die Veränderungen der Steuer haben zur Folge gehabt, daß das Plus an Ueberweisungen gegengerechnet gegen die Matricularbeiträge in den letzten Jahren ganz bedeutend zugenommen hat. Die Einzelstaaten haben sich im Verhältniß zum Reich verbessert in den letzten Jahren um 28½ Millionen. Dies sind ganz außerordentlich günstige Verhältnisse für die Einzelstaaten, die es erträglich erscheinen lassen, daß man im Reiche eine etwas solidere Verwaltung hinsichtlich der vorhandenen und erwachsenden Reichsschulden eintreten läßt. Es wird wohl erträglich sein, daß von den 100 Millionen 10—15 Millionen in irgend einer dem Zweck entsprechenden Gestalt festgehalten werden, ich möchte dies um so mehr in diesem Jahre wünschen, da wir ja nicht wissen können, wie sich das Verhältniß in den nächsten Jahren gestalten wird. Was die Branntweinsteuer anlangt, so muß auch ich Herrn Richter widersprechen, der meint, daß den Gutsbesitzern ein ganz unverhältnißmäßiger Vortheil zugeschoben worden sei. Das ist durchaus nicht der Fall. Im Gegentheil, die Lage der Brennereien ist zum Theil jetzt eine erträglich ebenso schwierige, wie früher. (Sehr richtig! rechts.) Das Schwergewicht des Etats liegt diesmal im Marine-Etat. Er enthält eine große Mehrbelastung, aber es handelt sich auch um eine wesentliche, organische Umgestaltung unserer jetzigen Marine-Einrichtungen. Die Forderungen sind in der allersorgfältigsten Weise in der Commission zu prüfen. Es handelt sich dabei auch um die artilleristische Ausrüstung der Schiffe und so weiter. — Auch dem deutschen Handel, besonders dem Hamburger wird unsere Marine in Zukunft größeren Schutz als früher zu gewähren haben. — Herr Abgeordneter Richter hat weiter die Vermehrung der Marine aus der Colonialpolitik hergeleitet. Er hat dieselbe seit Jahren als verderblich dargestellt und sich auch jetzt wieder in sehr absprechender Weise über Ostafrika ausgesprochen. Unsere Ansiedelungen haben ja eine gefährliche Krisis überstanden. Da ich weder bei der ostafrikanischen noch bei der Plantagengesellschaft betheiligt bin, so glaube ich, ein unparteiisches Urtheil abgeben zu können. Das wäre meiner Ansicht nach das Allerglücklichste, wenn wir wegen der vorhandenen Schwierigkeiten ohne Weiteres die Flinte ins Korn würfen (sehr wahr!), weil einige Millionen verloren und einige Menschen erschlagen worden sind. So haben es die anderen großen Nationen nicht gemacht: Spanien, Portugal, England, Frankreich haben auch mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, zum Theil 20, 30, 50 Jahre hindurch. Das hat sie doch nicht abgehalten, große Colonialreiche, zum Theil durch Gesellschaften zu gründen bis auf heute oder lange Zeit hindurch. Ich erinnere Sie an Indien und Java. (Abg. Richter ruft: Das ist nicht Afrika!) Mit welcher Sicherheit will Herr Richter behaupten, daß der schwarze Continent sich nicht für Plantagenwirthschaft als vortrefflich geeignet erweisen wird? Schwierigkeiten sind in Ostafrika aus der Berührung mit den arabischen Sklavenhändlern erwachsen. Ganz anders verhält es sich in Westafrika. In Togo und Kamerun soll Handel und Plantagenbau durchaus günstig liegen und sich in ersteren Fortschritten befinden. In Bezug auf die Behandlung des Etats in der Commission möchte ich auch dieselbe bitten, daß Sparsamkeit und Solidität als maßgebende Auffassung gelten mögen. (Lebhafter Beifall.)

Staatssecretair Freiherr v. Maltzahn-Gültz: Wenn der Regierung vorgeworfen worden ist, daß sie das amtliche Waarenverzeichniß zum Zolltarif nicht acht Wochen vor dessen Inkrafttreten publicirt habe, so bestimmt §. 11 des Vereinszollgesetzes vom 1. Juli 1869 eine derartige Publication nur für Abänderungen des Zolltarifs. Als eine solche Abänderung ist das Waarenverzeichniß nicht anzusehen. Wenn übrigens Beschwerden gegen das Waarenverzeichniß einlaufen sollten, so werden dieselben seitens der Reichsämter eingehend geprüft werden, ebenso wie es mit Beschwerden über das Ausbeuteverhältniß der Spiritussteuer geschehen wird. Wenn man von verschiedenen Seiten bei der Theuerung der Getreidepreise eine Abschaffung der Kornzölle verlangt hat, so will ich hier die Octoberpreise dieses Jahres einmal mit dem Durchschnitte der Jahre 1880—87 vergleichen: die ersteren betragen für Weizen 182 ℳ, für Roggen 158 ℳ, die letzteren dagegen 189 resp. 161 ℳ (hört, hört! rechts). Ja, im Durchschnitt der Jahre 1870—79, wo es gar keine Kornzölle gab, kostete Weizen 221, Roggen 169 ℳ.

Stellvertretender Chef der Admiralität Graf v. Monts: Ich war mir bei Abfassung der Denkschrift über die Marine wohl bewußt, daß eine so große Forderung wohl eingehender motivirt werden müßte. Ich wollte aber in der Denkschrift dem Auslande nicht mehr erzählen als nöthig war (Beifall) und bin gern bereit, in der Commission jede gewünschte weitere Auskunft zu ertheilen. Es ist die Befürchtung ausgesprochen worden, daß die neuen Schiffe möglichenweise in England gebaut werden würden. Ich gebe die Versicherung, daß ohne den zwingendsten Grund nicht ein Nagel im Auslande gekauft werden wird; unsere Schiffe sollen deutsch sein vom Kiel bis zur Flagge. (Lebhafter Beifall.) Was den Zweifel an dem Vorhandensein der für die neuen Schiffe nöthigen Mannschaften betrifft, so wird sich solcher Mangel nicht fühlbar machen, da gleichzeitig mehrere alte Schiffe eingehen. Im Allgemeinen ist ja immer noch bei dem Wachsen unserer Marine ein Bedürfniß an Mannschaften vorhanden, dasselbe wird aber durch die neuen Schiffe nicht besonders dringend werden. Sodann wird vielfach angenommen, daß in der Marine eine Aenderung des Systems eingetreten sei. Ich kann versichern, daß ich, als der jetzige Chef der Admiralität eintrat, ihm von Anfang an treu zur Seite gestanden habe und mit Herrn General von Caprivi immer in Uebereinstimmung gewesen bin. Es ist Zufall, daß diese Denkschrift mit einem Wechsel der Personen zusammentrifft. (Beifall.)

Die Debatte wird geschlossen und die üblichen Titel aus dem Etat (Antrag Rickert u. Gen.) der Budgetcommission überwiesen.

Hierauf werden die Uebersicht der Reichs-Ausgaben und Einnahmen für das Etatsjahr 1887/88, die allgemeine Rechnung über den Reichshaushalt für das Etatsjahr 1884/85 und die Rechnung der Casse der Oberrechnungs-Kammer für das Etatsjahr 1886/87 an die Rechnungs-Commission verwiesen. Die Denkschrift über die Ausführung der seit dem Jahre 1875 erlassenen Anleihegesetze wird in einmaliger Berathung ohne Debatte für erledigt erklärt, ebenso in erster und zweiter Berathung der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Controle des Reichshaushalts und des Landeshaushalts von Elsaß-Lothringen für das Etats-Jahr 1888/89.

Zur parlamentarischen Lage.

** Berlin, 28. November. Die heutige Sitzung des Reichstags unterschied sich sehr vortheilhaft von der gestrigen. Während die Generaldebatte über den Reichshaushaltsetat gestern alle größeren Gesichtspuncte vermissen ließ und Herr Eugen Richter das Haus durch eine seiner langweiligsten Reden ermüdete, wurde man heute ordentlich erquickt durch die mit der gewohnten vornehmen und wahrhaft classischen Ruhe vorgetragenen staatsmännischen Ausführungen des Herrn v. Bennigsen.

Zunächst allerdings mußte der Reichstag das fünfviertelstündige Zetern des Abg. Liebknecht über sich ergehen lassen. Zu bewundern war die Geduld des Hauses, welches die bis zum Ueberfluß abgedroschenen alten Tiraden des geachteten Revolutionairs nicht ein einziges Mal unterbrach. Zum hundertsten Male declamirte er seine Rede vor dem deutschen Reichstag. Das arme deutsche Volk! Nach Herrn Liebknecht ist es entsetzlich unglücklich, es schmachtet in russischen Sclavenfesseln und — merkt es nicht. Aber Herr Liebknecht hat das ja Alles vorhergesagt. Der drückende „Militarismus" mußte kommen, die Steuerlast mußte so ins Ungeheure wachsen, weil wir — Elsaß-Lothringen und wieder genommen haben. Das hätten wir hübsch unterlassen sollen. Im Uebrigen giebt es noch immer drei Mittel, um Alles wieder gut zu machen, nur vergaß Herr Liebknecht uns zu sagen, ob alle drei Mittel gleichzeitig oder nach einander, und alsdann in welcher Reihenfolge anzuwenden seien. Er fordert nämlich Aufhebung aller Zölle, Abschaffung des Socialistengesetzes und Rückgabe von Elsaß-Lothringen an Frankreich. Mehr nicht, aber auch nicht weniger. Das deutsche Volk weiß nun doch, wie es glücklich werden kann, es ist auch wieder einmal daran erinnert worden, was es von den Socialdemokraten erwarten darf.

Der Staatssecretair Herr v. Bötticher fertigte Herrn Liebknecht mit trefflicher Ironie ab und gab unter der heiteren Zustimmung des Hauses seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß wir uns wahrscheinlich weit weniger wohl befänden, als es thatsächlich der Fall ist, wenn wir die socialdemokratischen Recepte befolgt hätten.

Völlig vernichtend für die Sophistereien des socialdemokratischen Agitators war sodann Herrn v. Bennigsen's Hinweis auf den Zweck der Liebknecht'schen Rede, welche keineswegs für das Haus gehalten worden sei, sondern lediglich bei der großen urtheillosen Masse aufreizend wirken und das mehr und mehr erlöschende Ansehen der Demagogen wieder etwas heben solle. An der Hand der Geschichte zeigte Bennigsen, daß die Liebknecht'schen „Ideale" durch Ströme von Blut und Elend zum allgemeinen Umsturz führen würden. Aber die bürgerlichen Classen würden hoffentlich stark genug sein, um die Ausführung all solcher wahnwitziger Versuche von vornherein zu verhindern. Die Verbesserung der Lage der arbeitenden Classen wollen die Revolutionaire auf jede Weise verhindern, aber — und das betonte Rudolf von Bennigsen gegenüber den unwahren Ausstreuungen der „Freisinnigen Zeitung" — uns liegt Alles daran, das Gesetz über die Alters- und Invalidenversorgung so schnell als möglich unter Dach und Fach zu bringen. Der Eindruck, daß die Arbeiterwelt in der jetzigen Gesetzgebung einen bedeutenden Gewinn hat, dieser Eindruck muß nothwendig ein bedeutender sein.

Des Weiteren trat Herr v. Bennigsen mit warmer Begeisterung für die deutsche Colonialpolitik ein und zeigte, wie wenig stichhaltig Herrn Richter's gestrige Angriffe in dieser Beziehung gewesen. Mit wenig Glück versuchte dieser alsdann sich von dem Vorwurfe, daß er verächtlich von unserer Marine gesprochen, rein zu waschen. Die Rede Bennigsen's war in jedem Worte bedeutend.

Es ist begreiflich, daß der Reichstag keine Lust hatte, sich den gewaltigen Eindruck dieser Rede durch eine Erwiderung des Herrn Rickert verderben zu lassen. Die Debatte wurde vielmehr alsbald geschlossen. Das Extraordinarium und die üblichen Titel des Ordinariums wurden der Budgetcommission überwiesen, welche bereits Sonnabend ihre Berathungen beginnen wird. Im Uebrigen tritt das Haus in nächster Woche in die zweite Berathung des Etats ein. Man hofft in parlamentarischen Kreisen bis zu Weihnachten die Hälfte desselben erledigen zu können.

NLC. Berlin, 28. November. Der Antrag des Centrums, welcher die Zustimmung des Reichstags zu den gegen den Sclavenhandel gerichteten Maßnahmen der Regierung erklären will, findet seinem sachlichen Inhalt und Zweck nach allgemeinen Beifall, wenn auch vielleicht in formaler Hinsicht einige Einwendungen erhoben werden. Der enge Zusammenhang, in welcher die Sclavenfrage mit der ganzen Colonialpolitik überhaupt steht, liegt auf der Hand. Arabische Sclavenhändler sind es, welche die Aufstände und Unruhen in Ostafrika hervorgerufen haben, und die Unterdrückung dieses Unwesens ist nicht nur ein Gebot der Humanität und Civilisation, sie ist auch eine Bedingung für die dauernde Aufrechterhaltung der Ordnung, den ruhigen Besitz und die fortschreitende Erschließung jener Landschaften. Das Einschreiten gegen das Sclavenwesen kommt den europäischen und also auch den deutschen Colonialinteressen unmittelbar zugute. Das Centrum hat bei seiner Stellungnahme zu den Colonialfragen stets den humanitär-religiösen Gesichtspunct ausschließlich in den Vordergrund gestellt; gegen die wirthschaftlichen und Machtfragen, die dabei doch auch in Betracht kommen, hat die Partei sich anfangs, wenn nicht geradezu ablehnend, so doch kühl zurückhaltend gezeigt. Aber eben dieser humanitär-religiöse Gesichtspunct hat doch fortschreitend dazu beigetragen, eine freundlichere Stellungnahme der Centrumspartei zu der Colonialfrage überhaupt herbeizuführen, und wir haben allen Grund, uns auch dieser Unterstützung zu freuen. Es eröffnet sich damit die Aussicht, daß in den Colonialfragen, welche in nächster Zeit den Reichstag lebhaft beschäftigen werden, eine große parlamentarische Mehrheit Verständniß für die deutschen Interessen und ernstes Bestreben, dieselben nach Kräften zu schützen, an den Tag legen und mit der Regierung über die geeignetsten Maßnahmen zu diesem Zweck übereinkommen wird.

Der dem Reichstag zugegangene Rechenschaftsbericht über die Ausführung des Socialistengesetzes in den vom sogenannten kleinen Belagerungszustand betroffenen Städten bemerkt u. A.: „Von einer Erneuerung dieser Maßregeln für Spremberg ist Abstand genommen worden, da in diesem Bezirke Anzeichen einer fortdauernden Agitation der Socialdemokratie nicht vorlagen und eine Beruhigung insoweit eingetreten ist, daß die erwähnten Maßregeln nicht weiter erforderlich erschienen. In Betreff der übrigen Gebietstheile dagegen war die erneute Verhängung des Ausnahmezustandes nicht zu vermeiden. Es wird nicht in Abrede gestellt werden können, daß die angeordneten Maßregeln von Erfolg begleitet gewesen sind; die laute Agitation mit ihrer aufreizenden Wirkung auf die Massen ist zum großen Theile unterdrückt und durch die Ausweisung der geschickten Agitatoren ist die Wirksamkeit der Parteiorganisation gehemmt und gestört worden. Insbesondere hat die Besorgniß vor der Ausweisung die Führer der Socialdemokratie in den bezeichneten Gebietstheilen zu einer vorsichtigeren und maßvolleren Haltung genöthigt, und ist somit die wohlthätige Wirkung der erwähnten Maßregeln nicht zu verkennen. Nichtsdestoweniger ist es nicht möglich, zur Zeit von der Fortdauer des Ausnahmezustandes Abstand zu nehmen, vorzugsweise mit Rücksicht darauf, daß die Parteiorganisation noch immer fortbesteht, daß von derselben ununterbrochen Versuche gemacht werden, die Massen agitatorisch aufzuregen, und weil namentlich zu befürchten steht, daß die Rückkehr der in früheren Jahren Ausgewiesenen das Feuer in hellen Flammen wieder emporlodern lassen und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit gefährden würde."

Ausstellung für Kunst und kunstgewerbliche Sachen

von C. B. Lorck (C. Creismann).

II.

Schon einige der gegen Ende der letzten Besprechung erwähnten größeren Zierstücke gehörten der Formgebung noch in das Rococo, eine Gestaltung, die trotz des Widerstrebens aller Renaissancefreunde thatsächlich von Tag zu Tag an Boden gewinnt. Ein äußerer Grund dafür ist wohl der, daß das Rococo überhaupt noch nicht ganz ausgestorben war, daß die Ueberlieferung aus dieser Zeit durch allerhand alte Familienerstücke in Möbel und Gerät bis in unsere Tage noch eine vollkommen lebendige ist, daß ferner die Zeit Friedrich's des Großen und Gellert's, sowie ihre Art zu leben und zu wohnen und geistlich und gemüthlich unendlich näher liegt und verständlicher ist als die Zeit Luther's und Albrecht Dürer's. Das Schöne und Erhabene ist ja ganz schön, so zu sagen; aber anmuthender und anheimelnder ist das Reizende und Zierliche, und auf diesem Gebiete ist die Rococo-Kunst nicht zu übertreffen. Sie ist die Kunst der Innenraum-Ausschmückung und feiert ihre Triumphe in der Gestaltung des Möbels, des Tafelsilbers und vor Allem in der feinen erzgutten Zeichnung, des Porzellans. Sie schiebt das noch im Barock festgehaltene architectonische Princip vom Unterschiede der tragenden und der getragenen Glieder bei Seite, dringt aber dafür das zweite große Princip aller architectonischen Bildung: das Motiv „Rahmen und Füllung" zur Geltung. Die Grammatik ihrer Sprache weist in ihrem freien Unterspiele drei Grundelemente auf: das Akanthusblatt mit Ranke, die Muschel und die schon früher benutzte, Kartusche genannte geschweifte Schildform, dieselben immer scheinbar neu, aber in feinfühligster Vertheilung mit naturalistischen Blumen, Früchten und Vögeln durchsetzend.

Nach frühteren schüchternen Versuchen hatte bekanntlich auf der diesjährigen Münchener Ausstellung das prächtige Barock neben dem glänzenden reizvollen Rococo das Banner frei entfaltet. Diese Thatsache spiegelt sich gewissermaßen auch in der Lord-Oehlmann'schen Ausstellung wieder. Es giebt sich daher sehr ungezwungen, daß das auf diesem Stilgebiete sehr reiche Material derselben hier in einer Besprechung zusammengefaßt wird. Zunächst fesseln die zierlichen Schreibzeuge und Schreibtischgarnituren auf, so eine sehr reichhaltige, aus bronzegefaßten Porzellan von grünem Grund mit rosa und goldenen Blümchen, eine in sogenanntem Kieb-pporzellan, andere in weißem Porzellan mit Goldbrocat ꝛc. Nicht minder lenken die Uhren die Aufmerksamkeit auf sich, meist mit entsprechend ausgestatteten Lampen oder mehrarmigen Candelabern einen zusammengehörigen Satz bildend. Diesen Uhren ꝛc. begegnet man z. B. in grünem Porzellan mit Goldbrocat und Bronzefassung, oder in Weiß oder in Bronzen. Die Ausführung ist durchgehend reich und von feinster Sicherheit in der Behandlung der scheinbar launischen Formen. Besonders erwähnt seien noch eine schöne große Uhr in gediegenster Bouleurbeit in vergoldeter Bronze mit Schildkrotunterlegung, eine reizvolle Uhr mit derartigen Candelabern in echter vergoldeter Bronze, und von unglaublich niedrigem Preise eine höchst geschmackvolle Louis XVI.-Uhr mit reichem effectvollen Gold- und Silberbrocat u. s. w.

In Candelabern ist bei der großen Fülle die Wahl schwer. Prächtig wirken solche in königsblauem Porzellankörper mit Bronzefuß und Armen, kaum minder die in hellblauem; Prachtstücke sind die beiden großen in pompejanisch Roth mit der ebenso ausgeführten großen Lampe, an deren Gefäß verschiedene Bronzeputten ein goldenes Fruchtgewinde halten. Auch eine herrliche Blattron-Lampe sei erwähnt. Auch bei der zierlichen Ausgestaltung kleinerer und größerer Spiegel kommt das Rococo nicht in Verlegenheit, immer Neueres und Reizvolleres zu bieten.

Ein schon von Alters her verwendetes Schmuckmittel zur Erzielung der zierlichsten Wirkungen ist das Filigran, das ist die Ornamentbildung aus Drähten und Perlen von Silber und Gold oder auf versilberter und vergoldeter Bronze, ursprünglich auf fester Unterlage, später bis in die Gegenwart mehr in durchsichtiger siebartiger Ausführung und dann wohl auch farbig unterlegt. Von wundervoller Wirkung sind die so hergestellten Eiergläser, Kästchen für Handschuhe, Taschentücher, Nähzeug, Spielkarten, Nadelkästchen, Albums, Schreibtischgarnituren, Barometer, Thermometer und was alles noch.

Von ganz eigenem Reize sind Vasen und andere Sachen, wie Kannen, Schalen, Teller, kleine Uhren u. s. w. in bronzegefaßter Fayence mit sogenannter „Gobelin-Decoration". Ungemein gefällig ist ein kleiner Zeitungs- oder Correspondenzhalter, dessen bronzegefaßte Scheiben in Seladongrün und Beau gehalten sind mit hellbraunem, durch Fruchtgewinde geschmücktem Mittelfelde, dann die „Saint Denis-Gläser", wie z. B. ein Phantasiekächchen mit gelblichem Bronzetone des Glases und aufgeschmolzenem feinsten Emailgoldbrocat, größere und kleinere Glasvasen mit allmälig vom Bernsteingelb bis Bordeauxroth verlaufenden Farbentönen mit Amoretten- und Vögelschmuck auf Emailgoldgrunde.

Bezauberndes schafft das Rococo in Etagèren für Wand und Ecke. So trifft man von erbsten eine, die sich dreitheilig mit Glasplatten und Spiegelhinterwand auf von Blumenranken und Goldreifen umschlungenen Porzellansäulchen aufbaut, und allerhand zierliche Porzellanfigürchen und Porzellan-Blumenkächchen, sowie oben in der Mitte eine größere tolende Amor- und Psychegruppe, ebenfalls in Porzellan, trägt. Ganz Reizliches, nicht minder Geschmackvolles findet man in Eck-Etagèren. Gleich dem Porzellan schmiegt sich auch die Fayence in den Dienst des Rococo und läßt sich zu prächtigen Wandplatten mit Wandleuchtern gestalten, sowie zu Rococo-Muscatenbrüstchen tragenden Wandvasen von capricciösester Formgebung.

Eine besondere Erwähnung verdienen ganz neue Rococotischchen aus bambusartigem Holz mit reicher Vergoldung und zierlichen, mit Wolteaubildern geschmückten Platten, zum Tragen den allerhand reizendem Schmuckwerk, wie Kästchen in Form von richtigen Rococo-Porteckaisen oder reich verzierten Rococo-Commodchen u. s. w. Eine solidere Unterlage würden freilich die großen Rococo-Palmenstöpfe tragen in Cingalesi mit prächtiger Bronzemontirung oder in Majolika mit tausendfacherem Rokokowerk und massivem Königsblauen Einlag. Aber alle diese Rococogebilde muthen uns nicht als Fremdes oder als ängstlich Herübergenommenes an. Man fühlt, daß das Alles aus dem Innersten unseres Kunstlebens heraufquellen, daß es aus dem hohen Stande unseres Kunstgewerbes aus dem unsere Künstler beseelenden Gefühle schrankenlosen Könnens hervorgewachsen ist.

Adolf Weiske.

Vermischtes.

— Gera, 28. November. Das Hotel zum Roß begeht am Mittwoch die 100jährige Feier seiner Wiedererrichtung. Bei dem am 18. September 1780 entstandenen Brande, der mehr als ⅔ der Stadt Gera in Schutt und Asche legte, wurde auch der urkundlich damals seit etwa 300 Jahren bestehende Gasthof zum Goldenen Roß ein Raub der Flammen. Der Wiederaufbau dieses weitbekannten Gasthauses konnte erst im Jahre 1788 von dem damaligen Besitzer J. C. Oberländer vollendet werden, so daß also in diesem Jahre das neuerbaute „Roß" mit Fug und Recht eine hundertjährige Jubelfeier veranstalten kann. — Bei dieser Gelegenheit können wir uns nicht versagen, auf eine historische Denkwürdigkeit aufmerksam zu machen, welche dem Hotel zum Roß ein erhöhtes Interesse zu verleihen geeignet ist. Als im Jahre 1731 die vom Salzburger Erzbischof verjagten Protestanten auf ihrem Wege in die vom Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. angewiesene neue Heimath auch Gera passirten, wurden sie allseitig mit der größten Liebenswürdigkeit empfangen und bereitwilligst mit Geld und anderen Geschenken unterstützt. Wie aus den Chroniken der Stadt Gera zu ersehen ist, genas in einem Orte bei Gera eine Salzburgerin, welcher die Flucht aus der Heimath erst später gelungen und die von einem jungen Mädchen begleitet hier auf ihre Glaubensgenossen gestoßen war, eines Kindes. Der Sohn des Wirthes zum Goldenen Roß, welcher, wie so viele andere, den Salzburgern mit Geschenken entgegengeeilt war, fand Wohlgefallen an dem erwähnten jungen Mädchen und führte sie seinen Eltern als auserwählte Braut zu. Dieses Motiv hat Goethe der Dichtung von „Hermann und Dorothea" zu Grunde gelegt. Verfolgt man das Gedicht mit einiger Aufmerksamkeit, so ergeben sich noch eine Reihe von Anhaltspuncten, welche die Annahme, daß Goethe's Hermann kein anderer ist, als der Sohn des Gastwirths zum Goldenen Roß in Gera, berechtigt erscheinen lassen. Goethe sagt von der Stadt, in der sich seine Dichtung „Hermann und Dorothea" abspielt, ein bevölkertes Städtchen, wo man sich mancher Fabriken befliß und manches Gewerbes." Er läßt die „Alten" von einem großen Brande sprechen, der in ihrer Jugendzeit stattgefunden ꝛc. Thatsächlich war Gera schon in früherer Zeit berühmt wegen seines Gewerbefleißes, am 20. März 1686 wurde Gera schon von einem mächtigen Brande heimgesucht, der 386 Häuser und etwa 50 Scheunen niederlegte. Thatsache ist ferner, daß Goethe im Goldenen Roß gewohnt hat.

— Die in geologischer Hinsicht so interessanten Kraterseen der vulkanischen Eifel (zwischen Mosel und Kyll) sind bisher noch niemals fauunistisch untersucht worden. Eine derartige Untersuchung ist erst im verflossenen Sommer von Herrn Dr. Otto Zacharias zu Hirschberg i. Schl. ins Werk gesetzt und mit Unterstützung der königl. preußischen Akademie der Wissenschaften zur Ausführung gelangt. Es ergab sich für die Eifelseen (Maare) das Vorhandensein zahlreicher Arten von niederen Thieren. Sehr bewährt erwies sich der durch seine landschaftliche Schönheit weitberühmte Lancher See. Wie in allen größeren Wasserbecken des Binnenlandes, so ließ sich auch hier das Vorhandensein einer pelagischen Fauna nachweisen, d. h. einer Thiergesellschaft, welche ein beständig schwimmendes Leben führt und deren Vertreter niemals in der Uferregion erscheinen. — Im Anschluß hieran sei noch erwähnt, daß Herr Dr. Zacharias durch die Munificenz des Reichsgrafen L. Schaffgotsch in die Lage versetzt wurde, eine neue umfangreiche Untersuchung der beiden Koppenteiche (im Riesengebirge) zu beginnen, welche im nächsten Frühjahr zu Ende geführt werden wird.

— Edinburg, 26. November. Eine dreißigtägige Fastenprobe beendigte hier am letzten Sonnabend ein Franzose, Namens Alexander Jacques. Sein Fasten hatte lediglich den Zweck, die stärkenden Eigenschaften eines von ihm erfundenen Pulvers darzuthun. Zwei Unzen davon genügten, um ihn während der dreißig Tage am Leben zu erhalten. Sein Körpergewicht fiel von 9 Stein 7 Pfund und 6 Unzen auf 7 Stein und 2 Pfund herab. Während des Fastens wurde er von einem Ausschuß von Aerzten beobachtet.

Literatur.

Im Verlage von Fr. Engel in Leipzig erschienen: Goldene Worte für's Leben. Eine Sammlung geist- und gemüthvoller Gedanken und Sinnsprüche hervorragender Denker und Dichter aller Zeiten. Herausgegeben von Theodor Weyler. Eleg. gebunden. — Anthologien werden immer gern gekauft, und wenn auch der Büchermarkt keinen Mangel an derartigen Werken hat, eine neue gut ausgestattete Sentenzensammlung wird ihren Weg finden. Dies dürfte aber ganz besonders bei dem Weyler'schen Werke der Fall sein, einmal der vorzüglichen Ausstattung, des geschmackvollen, reichen Gewandes halber, in dem es sich präsentirt, und zum andern wegen der wirklich vortrefflichen Auswahl besonders neuer und weniger bekannter Sentenzen, welche die reiche Sammlung enthält. Nahezu 3000 der geistreichsten und gemüthvollsten Aussprüche und Gedanken großer Geister aller Zeiten und Länder sind in praktischer Ordnung in dem stattlichen Bande verzeichnet; auch ist ein Register beigegeben, welches das Auffinden dieser oder jener Sentenz wesentlich erleichtert. Das Buch ist für Jedermann, ob jung, ob alt, eine reiche Quelle geistiger Nahrung zur Veredelung von Herz und Gemüth. Wir empfehlen das Buch aufs Beste und wünschen ihm eine recht große Verbreitung.

In demselben Verlage erschien: Sprache des Herzens, Liederalbum für Damen. Aus den neuesten deutschen Dichtern gesammelt von Rhinguli Wegener. 5. Auflage, eleg. geb. — Eine gleichfalls sehr empfehlenswerthe Anthologie. Die Auswahl ist tactvoll, die Ausstattung des Buches wahrhaft gediegen. **

* * *

Aus dem Nachlasse von Heinrich von Stein. Dramatische Bilder und Erzählung. Leipzig. Breitkopf & Härtel, 1888. — Der im vorigen Jahre im Alter von erst dreißig Jahren Verstorbene hatte sich schon durch ein bedeutendes Werk als feinsinniger Forscher eingeführt, durch seine 1886 erschienene „Entstehung der neuren Aesthetik", in welcher er die Entwickelung der modernen ästhetischen Anschauungen von Boileau bis auf Winkelmann schildert. In dem hier vorliegenden Nachlasse lernt man in H. v. Stein ein tief und innig beanlagtes Dichtergemüth kennen. Unverkennbar ist überall ein großer Einfluß Richard Wagner's auf die ganze Denk- und Sinnesweise des Dichters zu bemerken. Besonders ausgeprägt ist dies in den dramatischen Bildern „die beiden Elisabeth", „die heilige Elisabeth" und „Tauler und die Waldenser", doch auch die übrigen: „Luther 1507", „der große König", „Karl Ludwig Sand", sowie das einactige Trauerspiel „Trug des Lebens" und eine Reihe fesselnder Erzählungen lassen diese eigenthümlich, mystisch angehauchte Richtung nicht verkennen. W.

* * *

Eine Probe auf die Leistungsfähigkeit des Vol